

Die Ausbreitung der indischen Kultur.*)

Von Hermann Jacobi, Professor an der Universität Bonn.

Die Kultur Indiens ist ausgegangen von denjenigen Indogermanen, welche in vorhistorischer Zeit in Indien einwanderten, und die wir zum Unterschiede von der rassenverschiedenen und anderssprachigen Urbevölkerung die arischen Inder nennen. Sie sind mit den Kulturvölkern Europas, den Griechen und Römern, Kelten, Germanen und Slawen, sprach- und stammverwandt. Aber das Schicksal bestimmte ihnen, fern und abgeschieden von ihren Brüdern, unter gänzlich anderen Daseinsbedingungen ihren Lebensweg zu gehen. Aus eigenen Kräften rangen sie sich zu einer hohen Zivilisation empor und teilten sie den Nachbarvölkern mit, sodaß sich im Süden Asiens ein großer indischer Kulturkreis bildete, dessen Einwirkung auch Zentral- und Ostasien verspürte.

Die Ausbreitung der indoarischen Kultur über ganz Indien und weit über dessen Grenzen hinaus, was wir nach ihrem Charakter als Brahmanisierung der betreffenden Länder bezeichnen können, vollzog sich nicht durch große welterschütternde Kriege, wie sie Rom zur Gründung seiner Weltherrschaft geführt hat, sondern gewissermaßen geräuschlos, ohne

*) Dieser Aufsatz gibt im wesentlichen den Inhalt der Rede wieder, mit der der Verfasser am 18. Oktober 1905 das Rektorat antrat.

das Volk zu historischem Bewußtsein zu wecken. Da uns keine geschichtlichen Berichte über diese Vorgänge überliefert sind, so müssen wir sie aus den politischen Verhältnissen des alten Indiens, welche die Epen schildern, zu erklären suchen. Dagegen können wir an der Hand der Geschichte verfolgen, wie die indische Geisteskultur ihren Einfluß in Hoch- und Ostasien gewonnen hat. Dem ersten Teile des Gegenstandes sind die folgenden Betrachtungen gewidmet.

Als die arischen Inder in Indien einwanderten, haben sie sich im Nordwesten und Norden angesiedelt; der Süden, die eigentliche Halbinsel, blieb im Besitze der eingeborenen Bevölkerung, der Dravido-Mundas. Obgleich letztere im Laufe der Jahrtausende große Stücke ihres Sprachgebietes an die Indoarier verloren hat, zählt sie doch jetzt noch nahe an fünfzig Millionen. Das von den arischen Indern eingenommene Gebiet beschränkte sich ursprünglich wahrscheinlich auf die Ebenen des Indus und Ganges; das Tal des Kabul und große Striche Afghanistans hatten ursprünglich auch indoarische Bevölkerung, sind aber später größtenteils an nichtasische Stämme verloren gegangen. Aber nicht das ganze genannte Gebiet, das an Flächenraum weit Deutschland und Osterreich übertrifft,

ist der Schauplatz der ersten Periode der indischen Geschichte, sondern nur die kleinere nordwestliche Hälfte; das ganze Gangesland nahm keinen Anteil an der ersten Blüte der indischen Kultur, die wir die vedische nennen. Diese lernen wir kennen aus dem ältesten Denkmal nicht nur des Sanskrit, sondern überhaupt der indogermanischen Sprachen, dem Rigveda. Derselbe ist eine Sammlung von etwas über tausend Hymnen, die an die höheren Gottheiten des Volkes gerichtet sind. So alt diese Hymnen auch sind, so enthalten sie doch keine ursprüngliche Poesie, keine naiven Ergüsse des religiösen Gefühls; vielmehr bieten sie uns die Blüte und Nachblüte einer lang gepflegten hieratischen Dichtkunst, die nur auf dem Boden eines festgegründeten Priesterstandes entstehen und gedeihen konnte. Die Opfer, mit welchen die vedischen Hymnen in enger Verbindung stehen, waren auch längst nicht mehr einfache Bitt- oder Dankopfer, sondern sakrale Handlungen von kompliziertem Ritual, bei denen zuweilen eine größere Anzahl nach ihren Funktionen verschieden benannter Priester ministrierten. Man darf geradezu von einer vedischen Opferkunst reden, die wohl, wie sich das eigentlich von selbst versteht, in gewissen Familien erblich war, und zwar wahrscheinlich in denjenigen Sängerfamilien, in denen auch die Hymnen entstanden waren und überliefert wurden. Denn wir finden in späterer Zeit, daß die Brahmanen, die allein berechtigt sind Opfer darzubringen, ihre Geschlechter alle von vedischen Sängern, deren Namen uns als Dichter vedischer Hymnen überliefert sind, ableiten. Aber die Priester und Sänger zur Zeit des Rigveda waren noch keine Brahmanen; wenn sie auch einen besonderen Stand bildeten, so bildeten sie doch noch keine Kaste. Die Ausbildung des Kastenwesens gehört erst der folgenden Periode an. — Über die Frage, in welche Zeit die erste Blüte der indischen Kultur anzusetzen sei, gehen die Ansichten der Forscher weit auseinander, da die chronologischen Angaben der Inder selbst ganz unglaubwürdig und rein phantastisch sind. Ich glaube auf Grund astronomischer und kalendarischer Indizien annehmen zu dürfen, daß die vedische Kultur in das vierte vorchristliche Jahrtausend zurückgeht, wenn auch die Sammlung der Hymnen des Rigveda viel jünger sein dürfte.

Die zweite Entwicklungsphase der arischen

Inder lernen wir aus einer jüngeren Literaturschicht kennen, der die sogenannten Brähmana angehören. Es ist dies eine ritualistische Literatur, die hauptsächlich über Theorie und Praxis des Opfers handelt. Die Kultur der Brähmana-Periode trägt zunächst noch rein religiöses Gepräge, wie die vorhergehende; aber im übrigen hat sie ein ganz verändertes Aussehen. Die Sprache verliert ihren altertümlichen Charakter und strebt der Regelmäßigkeit des klassischen Sanskrit zu. Die Hymnendichtung verflummt alsbald ganz, und das genaue Verständnis der Hymnen des Rigveda geht immer mehr verloren. Dieser gewinnt das Ansehen einer hochheiligen Offenbarung, und man wählt aus ihm einzelne Strophen und Stücke, um sie gewissermaßen als zauberkräftige Sprüche in das Ritual des Opfers einzuflechten. Selbst die vedischen Götter sinken zu überirdischen Gehilfen beim Opfer herab. Große soziale Veränderung gibt die Ein- und Durchführung des Kastenwesens zu erkennen. Für die Ausbreitung der indischen Kultur ist bezeichnend, daß in den Schriften dieser Periode, in den Brähmana, nicht mehr wie im Rigveda der Nordwesten das Land der Zivilisation ist, sondern das Gangesland, das im Rigveda eben erst am Horizonte der Hymnensänger aufzudämmern scheint. Wie ist diese Veränderung zu erklären? Die europäische Forschung hat sich bisher mit einer kühnen Hypothese beholfen, mit der Annahme einer indischen Völkerwanderung. In der Zeit zwischen dem Rigveda und den Brähmana hätten die arischen Inder ihre Sitze aus dem Punjab nach dem Gangesland verlegt. Zieht man nun die Größe der in Frage kommenden Länder in Betracht, so hätte es eine Völkerwanderung im Umfange und Stile der europäischen sein müssen. Denn die weite Gangesebene hätte nicht nur von dem Sanskritvolk erobert, sondern auch so intensiv besiedelt werden müssen, daß fortan seine Sprache die herrschende wurde. Aber von so gewaltigen Ereignissen oder vielmehr von einer langen Kette solcher Ereignisse, hat sich keine Spur einer geschichtlichen Erinnerung erhalten, nicht einmal in der Sage. Wir dürften annehmen, daß die gewaltsamen Umwälzungen, die mit jeder Völkerwanderung notwendig verbunden sind, alle Kulturerungenschaften der vorausgehenden Periode in Frage gestellt hätten. So wenig aber ist das der Fall, daß vielmehr aus

ihr die 1000 Hymnen des Rigveda, die nur mündlich überliefert werden konnten, weil der Gebrauch der Schrift noch nicht eingeführt war, erhalten blieben, und zwar nicht etwa nur in ungefährem Wortlaut, sondern so, daß jede Silbe, jeder Akzent vor Veränderungen geschützt waren; das selbe läßt sich von der Kunst des Opfers sagen: die Wirren der Völkerwanderung und die Mühen der Ansiedlung mußten den Priester gänzlich unberührt gelassen haben, sodaß er der Bewahrung und Weiterbildung des Rituals obliegen konnte, wie im tiefsten Frieden; denn in der Brähmana-Zeit handelt es sich um Opfer, die sich über viele Tage hinziehen. Selbst die Sprache, sonst so empfindlich gegen tiefeingreifende Veränderungen im Volksleben, hätte gegen sie gefeit sein müssen; denn in ihrem Lautbestande steht die spätere Sprache, das klassische Sanskrit, auf derselben Stufe wie die vedische. Endlich sieht man nicht ein, wie das in der vedischen Zeit von den Indern bewohnte Areal, das zum großen Teil aus Wüste besteht, das Menschenmaterial für ein drei oder viermal größeres Areal hätte hervorbringen können. So stellen sich der Annahme einer indischen Völkerwanderung in nachvedischer Zeit, wenn man sich deren mutmaßliche Einwirkung auf den Gang der Kulturentwicklung vorstellig zu machen versucht, die gewichtigsten Bedenken entgegen. Darum ist es mir wahrscheinlich, daß die Besitzergreifung von ganz Nordindien schon in vorhistorischer Zeit, schon lange vor der Zeit des Rigveda, stattgefunden hat; daß in der nachvedischen Zeit die in der Kultur zurückgebliebenen oder nicht mit fortgeschrittenen Arier des Gangeslandes nur brahmanisiert wurden. Diesen Vorgang denke ich mir folgendermaßen. Der Name und das Ansehen der vedischen Sänger und Opferskünstler verbreitete sich bald über die Grenzen ihres Heimatlandes auch unter ihren Stammesbrüdern am Ganges und weckte bei den dortigen Fürsten und Großen den Wunsch, die Dienste solch mächtiger Priester auch für sich zu gewinnen. Diese aber, immer auf der Suche nach freigebigen Patronen, folgten gerne dem Rufe in die Ferne. Das Abhängigkeitsverhältnis des Priesters von der Freigebigkeit der Patrone finden wir schon im Rigveda ausgesprochen; es gibt darin eine besondere Klasse von Hymnen, die

Dānaftutis, in denen der Sänger die Gaben aufzählt, die er erhalten, und die Fürsten preift, die sie gespendet. Jede Kunst geht nach Brot, auch die sakrale. So fanden die vedischen Opferskünstler, nachdem ihr Heimatland sozusagen für das überreichliche Angebot zu klein geworden war, ein neues Absatzgebiet, ein großes Feld ihrer Tätigkeit bei ihren Stammesbrüdern am Ganges, unter denen sie als angesehene Fremdlinge Aufnahme fanden und mit der Zeit eine Art von Heimat recht erlangten. Der Besitz der Geheimlehre, die Kunde des Opfers, womit gewissermaßen ihre Existenzberechtigung gegeben war, nötigte diese privilegierten Fremdlinge zu ängstlich gehüteter Exklusivität; so verwandelte sich ihr Stand in eine Kaste: es entstand die Brahmanenkaste. Zwei Umstände bestätigen die Richtigkeit meiner Hypothese. 1. Jedes Brahmanengeschlecht hat als Stammvater oder heros eponymos einen der vedischen Sänger, woraus sich der Zusammenhang der Brahmanenkaste mit den vedischen Sängerfamilien ergibt; 2. die Brahmanen scheinen anfänglich vom Grundbesitz ausgeschlossen, und auch später ist bei ihnen der Ackerbau verpönt; sie hatten also kein Recht an Grund und Boden und stehen eigentlich außerhalb der Volksgemeinschaft. Etwas von der Heimatlosigkeit hängt dem Brahmanen zu allen Zeiten an: er liebt das Wanderleben und schlägt seinen Wohnsitz auf, wo ihm das Glück günstig ist.

So erklärt sich nach meiner Hypothese einfach aus der Ansiedelung von Brahmanenfamilien überall dort, wo Sanskrit oder aus ihm abgeleitete Idiome geredet wurden, die Brahmanisierung des arischen Indiens, die Einigung unter einer Kultur. Die Entstehung der Brahmanenkaste gibt uns dann ferner den Schlüssel zum Verständnis der Entstehung des Kastenwesens überhaupt. Waren die Brahmanen durch ihre Stellung als Fremdlinge und durch die Notwendigkeit, ihre Privilegien zu schützen, gezwungen, sich in einer Kaste abzuschließen, so lag es nahe, diese Institution der Kaste auch auf einen anderen Stand zu übertragen, der ebenfalls ein Interesse daran hatte, sich gegen die Übrigen abzuschließen: es war dies der Adel, aus dem die Kriegerkaste hervorging, die ksatriya oder, wie sie auch mit älterem Namen heißen, die rājanya oder königlichen. Damit war die Grundlage für das Kastenwesen ge-

geben, das sich später zu so wunderlichen Formen auswuchs.

Die brahmanische Kultur hatte ursprünglich einen rein religiösen Charakter; aber mit der Zeit erweiterte sich der geistige Horizont der Brahmanen; andere Wissenschaften, die zunächst als Hilfsdisziplinen des heiligen Wissens aufzutreten und als Anhänge des Veda, vedāṅga, bezeichnet werden, erlangen im Laufe der Jahrhunderte größere Selbständigkeit und werden zum Teil zu weltlichen Wissenschaften, die aber auch weiterhin fast ausschließlich von Brahmanen gepflegt werden. So bleibt der Brahmane Träger der geistigen Kultur, auch nachdem sie verweltlicht war. Durch die bei ihnen erbliche Pflege der Wissenschaften hatten die Brahmanen vor den Übrigen nicht nur den Besitz theoretischer Kenntnisse, sondern auch eine intensive Schulung des Geistes voraus, die überall da, wo geübter Verstand vonnöten ist, den Sieg im Wettbewerb verleihen mußte. Daher fanden sie vielfach Verwendung in Staatsgeschäften und in der Verwaltung. So wurde das Band zwischen Brahmanen und ksatriyas, zwischen theokratischem und weltlichem Adel, immer enger geknüpft. Die Interessengemeinschaft dieser beiden höchsten Stände wird dann auch oft in den Epen ausgesprochen, wenn auch die Brahmanen dabei die Superiorität ihrer Kaste betonen. In ihrer Vereinigung aber stellten sie eine zivilisatorische Macht dar, welche die indische Kultur über die alten Grenzen des arischen Stammes und Sprachgebietes hinaus verbreitete. Südlich dieses Gebietes, im Dekhan wohnten, und wohnen noch zum Teil, Völker fremder Rasse und Sprache, welche die Draviḍo-Muṇḍa-Familie bilden. Diese Stämme waren vor ihrer Berührung mit den arischen Indern sicherlich ohne jede höhere Kultur, wie denn auch bis in unsere Zeit einige derselben in weniger zugänglichen Gegenden auf der niedrigsten Stufe der Gesittung verharrten. Wenn nun auch im Laufe der Jahrtausende ein breiter Saum des von diesen Eingeborenen bewohnten Gebietes in den Besitz der Arier übergang und deren Sprache annahm, so behaupteten sich doch in dem größeren Teile der Halbinsel die einheimischen Sprachen. Trotzdem ist auch dieses stammfremde Land in religiöser und sozialer Beziehung brahmanisiert worden, und war es schon nachweislich im dritten Jahrhundert v. Chr. Dieser Pro-

zeß der Brahmanisierung des Südens vollzog sich gewissermaßen unbewußt und absichtslos, als natürliches Ergebnis der im arischen Indien bestehenden Verhältnisse, namentlich der Lebensbedingungen der beiden obersten Kasten, der ksatriya und der Brahmanen. Er vollzog sich ganz allmählich und unauffällig; denn keine Kunde von ihm hat sich in der Geschichte, kaum ein Reflex in der Sage erhalten. Dennoch können wir uns über die dabei in betracht kommenden Faktoren aus der epischen Sage und aus analogen Vorgängen in historischer Zeit eine genügende und die Tatsachen erklärende Vorstellung machen.

Die herrschende Klasse im arischen Indien war natürlich die Kriegerkaste. Ihr gehörten die Könige an. Die Regierung war eine patriarchalische, gestützt, aber auch beschränkt durch ksatriyas, die ja in ihrem Distrikt die Herren waren, unbeschadet der Oberhoheit des Königs. Unter günstigen Bedingungen bildeten sich größere Reiche, und dann nahm die Regierung die Form der asiatischen Despotie an. Die Thronfolge war in dem königlichen Hause erblich, aber nicht selten Gegenstand blutigen Streites zwischen verschiedenen Prätendenten. Die bei der herrschenden Vielweiberei oft beträchtliche Anzahl und unausbleibliche Uneinigkeit der Familienmitglieder, die Unzufriedenheit der von der Thronfolge Ausgeschlossenen, größtenteils zur Tatenlosigkeit Verurteilten und die von der Haremswirtschaft unzertrennlichen Mißstände mußten einen äußerst fruchtbaren Boden für die Bildung von Parteien und nach Umständen für das Aufkommen von Verschwörungen abgeben. Die alten Autoren über Politik, deren Ansichten Cāṇakya, ein Zeitgenosse des Megasthenes anführt (Kauṭīliya Arthaśāstra Kap. 16), bezeichnen die Prinzen als eine arge Gefahr für Fürst und Reich und geben verschiedene Mittel an, wie man sie unschädlich machen könne. So waren denn dynastische Streitigkeiten überall ganz gewöhnlich; ja sie erschienen dem Inder so sehr als etwas natürliches und naheliegendes, daß in den beiden großen Epen dergleichen Streitigkeiten in königlichen Familien den Ausgangspunkt der Fabel und Grund der Verwicklung abgaben: im Rāmāyaṇa eine vom Harem ausgehende Palastintrige und im Mahābhārata die Rivalität zweier verwetterter Zweige des königlichen Hauses. Beidesmal ist das Mittel zur Bei-

legung des Zwistes dasselbe: die eine Partei wird auf 14, beziehungsweise 12 Jahre in den 'Wald' d. h. wilde Gegend verbannt, und im letzteren Falle wird den Verbannten überdies zur Pflicht gemacht, das dreizehnte Jahr unerkannt zu bleiben. Dieses feststehende epische Motiv läßt uns eine Maßregel patriarchalischer Politik in Indien erkennen: eine unterliegende Partei oder wenigstens ihre Führer mußten sich, um die Ruhe des Heimatlandes zu sichern, eine Reihe von Jahren außerhalb der zivilisierten Staatenwelt aufhalten, damit sie nicht, Zuflucht bei fremden Fürsten suchend, diese zu kriegerischen Unternehmungen gegen ihr Vaterland veranlassen könnten. Gleiches gilt natürlich mehr oder weniger von allen orientalischen Ländern. Aber in Indien war jene Maßregel darum von größerer Bedeutung, weil das Land in eine Unzahl kleiner Herrschaften zerfiel, die nur allmählich in den sich bildenden größeren Reichen aufgingen. Je größer die Zahl der Herrschenden, um so größer auch die Zahl der fahrenden Ritter — denn das wurden die aus ihrem Vaterlande Vertriebenen; in Indien war sie so groß, daß diese Elemente einen Faktor in der Entwicklung der politischen Verhältnisse gebildet haben. Denn, so müssen wir uns fragen, was wurde aus diesen fahrenden Rittern, die das Kriegshandwerk und die Politik verstanden? Manche mochten in fremden Diensten Unterkunft finden. Für diejenigen, welche dies nicht konnten oder wollten, boten die allenthalben abseits der dichter bevölkerten Gegenden liegenden unwirtsamen Regionen, Wald- oder Bergland, Gelegenheit, sich festzusetzen, sei es für immer, sei es bis zu einem Umschwung der Verhältnisse, der ihnen die Rückkehr in die Heimat gestattet. Bis in späte historische Zeit blieb ein solches Zufluchtgebiet die sogenannte Wüste Maru, ein Teil Rājputānas, des Landes der Rājputen. 'Rājput' ist aus dem sanskritischen rājaputra 'Königsohn' entstanden; so nennen sich die Einwohner des Landes, aber nur soweit sie der herrschenden Klasse angehören, weil sie aus fürstlichen Geschlechtern abzustammen behaupten. Ihre Vorfahren wanderten, wie die Chroniken berichten, aus den Nachbarländern, namentlich aus Hindostan, ein und bemächtigten sich mit ihrem Anhang der Herrschaft; die bis dahin herrschende Klasse, die auf ähnliche Weise ins Land gekommen sein mochte, verlor ihre

politischen Vorrechte, behielt aber ihren Rang als Ritterschaft (Rājputen); die eingeborene, an die Scholle gebundene Bevölkerung bildete nach wie vor die Masse der Hörigen. Von Rājputāna selbst wanderten kšatriyas in die Bergregion am Südbahange des Himālaya ein, so daß die Sprache dieser Himālayaländer zwischen Kaschmir und Nepal, das Pahārī, die allernächste Verwandtschaft mit derjenigen von Rājputāna hat.*) Hier haben die mohamedanischen Kriessunruhen zur Flucht der Rājputen in das Gebirgsland mitgewirkt.

Diese Vorgänge, die zum Teil historisch gut beglaubigt sind, lehren uns die in vorhistorischer oder wenigstens sehr früher Zeit erfolgte Brahmanisierung des dravidischen Südens, des Dekhans, verstehen. Wir dürfen ähnliche Umstände und darum auch gleiche Folgen für jene Zeit voraussetzen: Fürstensöhne mit ihrem Anhang, die, sei es durch dynastische Zwistigkeiten oder widrige Kriegsläufe gezwungen, sei es durch Abenteuerlust getrieben, die Heimat verließen und in der Ferne ihr Glück suchten. Und ein Ziel winkte dem Mutigen, eine selbstgegründete Herrschaft im Süden, dessen dravidische Bevölkerung auf so niedriger Stufe der Kultur stand, daß man ihr Land wohl als herrenloses Gut betrachten mochte. So mögen dort im Laufe der Jahrhunderte sich immer mehrende und immer weiter vorgeschobene Herrensitze entstanden sein, zu denen die Ureinwohner in ein Abhängigkeits- oder Hörigkeitsverhältnis gerieten. Wo der kšatriya waltete, da war auch ein Feld für die Tätigkeit des Brahmanen; war er nicht mitgezogen, so zog er ihm nach.**) Auf diesen beiden Elementen beruht das indische Staatswesen; wo sie zusammenwirkten, entstand ein Staatswesen gewissermaßen von selbst. Es bedurfte keiner neuen Gesetzgebung und Verfassung; diese brachten die Brahmanen mit in dem von ihnen ausgebildeten und gepflegten Recht, und es hat ihnen nie die Fähigkeit gefehlt, die ererbten Rechts- und Staatsideen auch auf heterogene Verhältnisse anzuwenden. So werden allenthalben in dem herrenlosen Lande indische Staatswesen in nuce entstanden sein, die zu ebensoviele Anziehungspunkten für zuziehende Händler, Handwerker, Künstler

*) G. A. Grierson, The Languages of India, p. 92.

**) Im Mahābhārata III 1 f. begleiten Brahmanen die verbannten Panduinger.

usw. wurden.*) Aber die Bebauung des Landes blieb nach wie vor in den Händen der autochthonen Bevölkerung, die natürlich die überwiegende Majorität gegenüber den eingewanderten Ariern bildete und darum sowohl ihre Sprache als auch manche ihrer ethischen Einrichtungen bis auf den heutigen Tag bewahren konnte. Die herrschende Klasse hat zweifellos lange fortgefahren, ihre indiarische Sprache zu sprechen; dafür zeugen die vielen sanskritischen Namen von südindischen Flüssen, Bergen und Ortschaften, von denen sich einige schon bei Ptolemaeus und im Periplus Maris Erythraei finden. Aber im Laufe der Zeit nahmen die herrschenden Klassen die dravidische Sprache ihrer Untergebenen an, ohne daß doch dadurch der kulturelle Zusammenhang mit Nordindien verloren ging oder auch nur gelockert worden wäre. Denn wie in früherer Zeit der Süden Sitz vieler vedischen Schulen war und dadurch seine Teilnahme an der geistigen Bewegung der brahmanischen Welt bekundet, ebenso übt er auch noch später durch viele hervorragende Schriftsteller einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der klassischen Sanskritliteratur in allen ihren Zweigen aus. Das beweist, wie gründlich er brahmanisiert worden ist. Dieser Prozeß der Brahmanisierung muß in früherer Zeit begonnen haben, und er muß in Anbetracht der Größe des zu brahmanisierenden Landes einen sehr großen Zeitraum in Anspruch genommen haben. Abgeschlossen war er der Hauptsache nach schon in der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts, wie epigraphische und archäologische Funde aus dieser Zeit beweisen.

Neben der Art der Kolonisation wie wir sie als eine organische Entwicklung auf Grund der in Nordindien obwaltenden, im Epos wiedergespiegelten staatlichen Verhältnisse erschlossen haben, mag auch für gewisse von der Natur bevorzugte Gegenden das Zufließen gewinnsuchender Elemente von einiger Bedeutung gewesen sein. Wenn auch der Handel mit kulturell niedrig stehenden Stämmen sich natürlich nicht recht entwickeln kann, so gab es doch einige Waren, die auch für den barbarischen oder halbzivilisierten

Orientalen die höchste Anziehungskraft von jeher besaßen: Wohlgerüche und Gewürze als die höchstgeschätzten Genußmittel, und Perlen und Edelfeine als Inbegriff des Reichtums. Erstere bot die Südspitze Indiens, letztere die ihr vorgelagerte Insel Ceylon in Fülle. Die volkstümliche Vorstellung, daß der äußerste Süden unermessliche Schätze berge, hat in der Mythologie und Sage einen bedeutsamen Ausdruck gefunden und muß daher in frühe Zeiten zurückreichen. Der Gott der Schätze Kubera hat jetzt seinen Sitz im Norden und thront auf dem Berge Kailāsa im Himālaya; vorher aber, so erzählt das Rāmāyana, hatte er seinen Sitz in Lankā, der fabelhaften Stadt auf einem Berge in der Südsee, mußte dieselbe aber an seinen gewalttätigen Bruder Rāvana abgeben. Die Beziehung des indischen Pluto zum Süden verrät auch der Name des südlichsten der größeren indischen Flüsse, der Kāvērī; denn Kāberaka ist ein Patronymicum von Kuvera. Und die an diesem Flusse gelegene Stadt Trichinopoli wird als die Stadt des Trisīras gedeutet; Trisīras aber ist ein Name Kuberas. Verehrer dieses nordindischen Gottes, also Kaufleute und Händler aus Hindostan, werden in nicht geringer Zahl nach der Südspitze Indiens ausgewandert sein. Daß auch sie im Laufe der Zeit ihre Sprache mit der dravidischen Landessprache, dem Tamulischen, vertauschten, braucht uns nicht Wunder zu nehmen. Anders jedoch verhielt es sich auf dem gegenüberliegenden Ceylon. Diese Insel wurde schon frühe mit der fabelhaften Stadt Lankā (dem ehemaligen Sitze Kuberas) identifiziert, und stets hat sie, namentlich der auf ihr gelegene Berg Rohāṇa, (vielleicht Adams-pik) als ganz besonders reich an Edelsteinen gegolten. Letzterer Umstand dürfte ein andauerndes Zufließen nordindischer Einwanderer veranlaßt haben,*) das stark genug war, um das eingeborene Element, das wegen des insularen Charakters des Landes keine kompensierende Verfärbung erfahren konnte, mehr und mehr in den Hintergrund zu drängen. Dies können wir aus der Tatsache entnehmen, daß die Sprache von Ceylon, das Singhalesische, eine Tochtersprache des Sanskrit ist; sie unterscheidet sich aber so sehr in ihrem ganzen Habitus von ihren nordindischen

*) Das Rāmāyana II 83 ff. zählt verschiedene Handwerke und Berufe auf, deren Vertreter den Bharata begleiteten, als er in den Wald zog, um sich dort gegebenen Falls dauernd niederzulassen (82, 18 ff.)

*) In mittelalterlichen Erzählungen bildet die sagenhafte Edelstein-Insel (Ratnadvipa) ein stehendes Motiv.

Schwefersprachen, daß bedeutende Linguisten früher nicht einmal ihren indogermanischen Charakter erkannten. Diese Verschiedenheit hat wahrscheinlich ihren Grund in der abweichenden Zusammensetzung der Bevölkerung. Die frühe Bekehrung der Insel zum Buddhismus (3. Jahrhundert v. Chr.) läßt vielleicht auch auf eine weniger intensive Brahmanisierung schließen; jedenfalls hat Ceylon seitdem immer eine gewisse Sonderstellung eingenommen, die aber den Zusammenhang mit der gemeinsamen indischen Kultur nur etwas lockerte, nicht löste. Dagegen drang von dort der Buddhismus nach Hinterindien, nachdem die indische Kultur schon lange vorher auch in dieser entfernteren Halbinsel festen Fuß gefaßt hatte*).

Denn auch dorthin hatte sich dieselbe ausgebreitet. Allerdings sind die Spuren früher indischer Kolonien in dem größeren Teile der Halbinsel, der von den Barmanen und Siamesen bewohnt wird, durch eben diese Völker, die erst verhältnismäßig spät vom Norden her in ihre jetzigen Sitze eingewandert sind, gänzlich verwischt worden; um so reichlicher haben sie sich in dem breiten südlichen Küstensaume erhalten. Dorthin ist die eingeborene Bevölkerung, ebenfalls Mongolen mit monosyllabischen Sprachen, durch den Zuzug der Barmanen und Siamesen zurückgedrängt worden: es sind die Mon in Pegu am Unterlauf des Irawadi, die Khmer in Kambodja am unteren Mekhong und die Tscham in Tschampa, was jetzt das südliche Annam ist. Hier herrschte von den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an eine intensive indische Kultur, die besonders in den beiden letztgenannten Ländern durch zahlreiche Reste zum Teil großartiger Bauten (Angor Vat), sowie eine lange, durch mehrere Jahrhunderte reichende Reihe von Sanskrit-Inschriften indischer Könige bezeugt wird. Wahrscheinlich setzte sich die indische Bevölkerung, welche Trägerin dieser Kultur war, aus Einwanderern aus verschiedenen Teilen Indiens zusammen; so ist für Kambodja Zuzug aus Nordindien beglaubigt. Die Namen Kambodja und Tschampa weisen ersterer nach dem nordwestlichen,**) letzterer nach dem östlichen Indien als Ausgangspunkten

*) Vgl. E. Kuhn, der Einfluß des arischen Indiens auf die Nachbarländer im Süden und Osten. München 1905.

**) Cāpākya (Kap. 160) nennt die Kṣatriya von Kambhoja ausdrücklich als gewerbmäßige Krieger.

der ersten Kolonisation hin. Dagegen beweist die Übereinstimmung in der Schriftform besonders enge Beziehung zu dem nordöstlichen Dekhan (Vengi) im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr., jedenfalls auf dem Seewege. Diese einst blühenden Reiche in Hinterindien verloren später ihre Selbständigkeit, Pegu an Barma, Kambodja an Siam und Tschampa an das in seiner Zivilisation chinesische Annam; aber die in ihnen festgewurzelte indische Kultur ging in mehr oder weniger abgeschwächter Form auf die siegreichen Barmanen und Siamesen über. Die von Ceylon ausgehende Ausbreitung des südlichen Buddhismus in Barma und Siam (vom 11. Jahrhundert an) hat der Kultur dieses Teiles von Hinterindien ihr jetziges Gepräge gegeben.

Die indische Kultur machte aber in ihrem stillen Eroberungszuge nicht an dem Gestade des Meeres halt, sondern sie griff auch nach der malayischen Inselwelt über. Am festesten faßte sie Fuß auf Java, wenigstens hat sie dort die dauerndsten Folgen gezeitigt. Der Metallreichtum der Insel hat ihr wohl schon frühe Gewinnsuchende aus Indien zugeführt. Aber nicht zufällige Ansiedelungen von Händlern und Abenteurern würde die Hinduisierung dieser Malayen zustande gebracht haben; sondern auch hier wie in Kambodja und Tschampa sicherte die auf dem Zusammenwirken von Kṣatriya und Brahman beruhende staatliche Organisation festen Bestand den Kolonien und dadurch auch der indischen Kultur, die nach einem chinesischen Bericht schon im 5. Jahrhundert n. Chr. in Java verbreitet war. Alte Inschriften in Sanskrit lehren uns viele indische Fürsten und ihre Reiche kennen, die zeitweilig auch zu einem einzigen vereinigt waren. Ruinen kolossaler Tempelbauten (Boro Budur, Tjandi Parambranan) zeugen von der einftigen Intensivität der indischen Zivilisation auf Java, mehr aber noch als all dies die alte Dichtersprache, das Kawi, eine javanische Sprache mit vorwiegend sanskritischem Wortschatz. Auch nachdem die ganze Insel 1468 mohamedanisch geworden war, büßte sie nicht ein, was sie sich an höherer Kultur von Indien angeeignet hatte; aber der eigentliche Hinduismus blieb seitdem auf die kleinere östlich gelegene Insel Bali beschränkt. Wahrscheinlich haben indische Reiche zeitweilig auch auf anderen Sunda-Inseln, namentlich Sumatra, bestanden; doch haben wir davon keine sichere Kunde. Dagegen legen

für den indischen Einfluß auf die Bevölkerung Indonesiens überhaupt beredtes Zeugnis ab einerseits die auf die indische Schrift zurückgehenden Alphabete verschiedener malayischer Völker, andererseits die zahlreichen Lehnwörter aus dem Sanskrit, die sich mehr oder weniger in allen malayischen Sprachen, selbst in denen der Philipinen und von Madagaskar, namentlich für Begriffe des höheren Lebens finden. Es sind das die letzten Strahlen, welche die indische Kultursonne nach dieser Seite entsandte.

Wir sahen, daß sich der indische Kulturkreis nach Süden und Osten leicht und nachhaltig ausdehnte. Im Westen berührte er sich mit der kräftigeren persischen Kultur, die seiner Erweiterung ein Ziel setzte oder doch etwa entfallene Vorposten wieder verschlang. Im Norden verlegte das höchste Gebirge der Welt, der Himälaya, dem Unternehmungsgewisse indischer Fürsten und Ritter bald den Weg, und jenseits dieses gewaltigen Gebirgswalles dehnte sich ein unfruchtbares Hochland aus,

dessen rauhes Klima und wildkriegerische Bevölkerung jede Kolonisation von Indien aus unmöglich machte. Aber was ein unüberwindliches Hindernis für den Unternehmungsgewiß der Menschen war, das war keins für die indischen Ideen. Über die höchste Gebirgskette hinweg nahm der Buddhismus triumphierend seinen Weg und unterwarf sich die Völker der gelben Rasse in Hoch- und Ostasien. Ihnen gegenüber erhob sich Indien zu einer ähnlichen Stellung, wie sie Rom während des ganzen Mittelalters gegenüber den Völkern Europas eingenommen hat. Dieses Ansehen, das an ehrfürchtige Verehrung grenzt, hat sich in der buddhistischen Welt bewahrt. Aber die frühere Expansionskraft Indiens und seiner Kultur, deren Wirkungen wir darzustellen versuchten, erlahmte, als der Islam den wichtigsten indischen Staaten ein Ende bereitete. Ob sie in anderer Form wieder aufleben wird, kann nur die Zukunft lehren.